
JANE
AUSTEN



EMMA

Aus dem Englischen von
Horst Höckendorf

NIKOL
VERLAG

ERSTES BUCH

Erstes Kapitel

Emma Woodhouse, hübsch, intelligent und reich, mit einem behaglichen Heim und glücklichen Gaben ausgestattet, schien einige der besten Segnungen des Daseins auf sich zu vereinen und hatte in den knapp einundzwanzig Jahren, die sie auf der Welt war, sehr wenig Kummer und Sorge kennengelernt.

Sie war die jüngere von den beiden Töchtern eines sehr liebevollen, weichherzigen Vaters und hatte ihm nach der Heirat ihrer Schwester schon frühzeitig das Haus geführt. Ihre Mutter war zu lange tot, als dass Emma mehr als einige undeutliche Erinnerungen an ihre Zärtlichkeit bewahrt hätte, und an ihre Stelle war eine vortreffliche Gouvernante getreten, die nicht viel weniger Liebe aufgebracht hatte als eine Mutter.

Sechzehn Jahre hatte Miss Taylor zur Familie von Mr. Woodhouse gehört, war den Mädchen mehr eine Freundin als eine Erzieherin gewesen und hatte sie beide in ihr Herz geschlossen, besonders aber Emma. Zwischen *ihnen* bestand ein inniges schwesterliches Verhältnis. Schon ehe Miss Taylor aufgehört hatte, dem Namen nach das Amt einer Erzieherin zu versehen, hatte ihr mildes Wesen es ihr kaum je gestattet, irgendwelchen Zwang auszuüben. Dieser Schatten von Autorität war inzwischen längst dahin, und seither hatten sie wie zwei Freundinnen miteinander gelebt und sehr aneinander gehangen, und Emma hatte getan, was ihr passte; denn sie schätzte Miss Taylors Urteil hoch, ließ sich aber gewöhnlich von ihrem eigenen leiten.

Die eigentlichen Übel in Emmas Lage waren ihre Macht,

in gar zu vielen Dingen ihren eigenen Willen zu haben, und ihre Neigung, ein wenig zu gut über sich selbst zu denken. Das waren die einzigen Nachteile, die ihre vielen Freuden zu schmälern drohten. Vorerst jedoch ahnte Emma so wenig von dieser Gefahr, dass sie darin durchaus kein Unglück sah.

Der Kummer kam – ein milder Kummer, aber keineswegs in unangenehm bewusster Form. Miss Taylor heiratete. Miss Taylor zu verlieren, bereitete ihr die erste Trübsal. Am Hochzeitstage ihrer geliebten Freundin machte sich Emma zum ersten Male traurige Gedanken von einiger Dauer. Als die Hochzeit vorbei und das Brautpaar fort war, musste sich Emma mit ihrem Vater allein zu Tisch setzen, und sie hatten keine Aussicht, dass ein Dritter ihnen helfen würde, den langen Abend zu verkürzen. Nach dem Essen schlief ihr Vater wie gewöhnlich ein, und sie hatte nichts Besseres zu tun, als darüber nachzudenken, was sie verloren hatte.

Das Ereignis versprach in jeder Hinsicht, ihre Freundin glücklich zu machen. Mr. Weston hatte einen untadeligen Ruf, ein beträchtliches Vermögen, das passende Alter und angenehme Umgangsformen; und es lag etwas Befriedigendes in dem Gedanken, wie uneigennützig und großmütig sie als Freundin diese Verbindung immer herbeigewünscht und gefördert hatte. Für Emma selbst jedoch war es ein schwarzer Vormittag. Dass ihr Miss Taylor fehlte, würde sie von nun an täglich und stündlich spüren. Sie musste daran denken, wie gut sie zu ihr gewesen war. Sechzehn lange Jahre hatte Miss Taylor sie freundlich und liebevoll umhegt, hatte sie von ihrem fünften Lebensjahr an unterrichtet, hatte mit ihr gespielt, hatte sich, wenn Emma gesund war, mit allen Kräften bemüht, ihr Herz zu gewinnen und sie zu zerstreuen – und hatte sie während der mannigfachen Krankheiten ihrer Kindheit gepflegt. Dafür stand Emma tief in ihrer Schuld; doch der Umgang der letzten sieben Jahre, die Gleichheit und die

rückhaltlose Offenheit, die sich bald nach Isabellas Heirat zwischen ihnen eingestellt hatte, als sie nur noch füreinander da waren – das war ihr eine noch teurere, noch liebere Erinnerung. Miss Taylor war ihr eine Freundin und Gefährtin gewesen, wie sie nur wenige besaßen: verständig, kenntnisreich, hilfsbereit, freundlich, mit allen Gewohnheiten der Familie vertraut, an all ihren Belangen interessiert, besonders interessiert aber an Emma selbst, ihren Vergnügungen, ihren Plänen – ein Mensch, mit dem sie über alles sprechen konnte, was sie bewegte, und der sie zu sehr liebte, um je etwas an ihr auszusetzen.

Wie sollte sie diesen Wechsel ertragen? – Zwar zog ihre Freundin nur eine halbe Meile weit von ihnen weg; aber Emma fühlte, dass es ein himmelweiter Unterschied war, eine Mrs. Weston in einer halben Meile Entfernung oder eine Miss Taylor im Hause zu haben; und trotz all ihrer natürlichen und häuslichen Vorteile lief sie jetzt große Gefahr, unter geistiger Vereinsamung leiden zu müssen. Sie liebte ihren Vater sehr, aber ein Gesellschafter war er nicht. Er konnte nicht mit ihr Schritt halten, weder im ernstesten Gespräch noch im Scherz.

Der Nachteil des ohnehin trennenden Altersunterschiedes (denn Mr. Woodhouse hatte nicht jung geheiratet) wurde durch die körperliche Verfassung und das Wesen ihres Vaters noch beträchtlich vergrößert. Da er sein Leben lang gekränkelt hatte und aller geistigen und körperlichen Tatkraft ermangelte, so wirkte er durch sein Gebaren noch älter, als er war; und wenn er durch seine Herzlichkeit und sein lebenswürdiges Wesen jedermann für sich einnahm, so hätte er sich jedenfalls nie durch seine Talente empfehlen können.

Ihre Schwester, seit der Heirat von ihr getrennt – wenn auch bloß eine verhältnismäßig kurze Strecke, denn sie wohnte in London, nur sechzehn Meilen entfernt –, war doch keineswegs jeden Tag für sie zu erreichen; und so mancher

lange Oktober- und Novemberabend musste in Hartfield durchgestanden werden, bis Isabella und ihr Mann und ihre kleinen Kinder zu Weihnachten das nächste Mal zu Besuch kamen und das Haus füllten und ihr wieder angenehme Gesellschaft leisteten.

Highbury, das große und dichtbesiedelte Dorf, fast schon eine Stadt, zu dem Hartfield trotz seines eigenen Parks, seines eigenen Lustwäldchens und seines eigenen Namens in Wirklichkeit gehörte, hatte niemand aufzuweisen, der ihr ebenbürtig gewesen wäre. Die Woodhouses gaben dort den Ton an. Alle sahen zu ihnen auf. Emma hatte viele Bekannte am Ort, denn ihr Vater war zu allen höflich, doch es befand sich keine darunter, die man auch nur einen halben Tag an Stelle von Miss Taylor hätte akzeptieren können. Es war ein betrüblicher Wechsel; und Emma konnte nur seufzen und sich Unmögliches wünschen, bis ihr Vater wieder aufwachte und sie nötigte, sich heiter zu geben. Man musste ihn bei gutem Mut erhalten. Er war ein ängstlicher Mann und leicht niedergeschlagen; er liebte alle Menschen, an die er sich gewöhnt hatte, und hasste es, sich von ihnen zu trennen. Er hasste jeden Wechsel. Hochzeiten waren für ihn die Ursache von Veränderungen und daher immer etwas Unangenehmes. Er hatte sich noch keineswegs damit ausgesöhnt, dass seine eigene Tochter geheiratet hatte, und konnte sie immer nur bedauern, wenn er von ihr sprach, obwohl es eine echte Liebesheirat gewesen war, und nun musste er sich auch noch von Miss Taylor trennen; und da er einen gelinden Egoismus besaß und stets unfähig gewesen war, sich vorzustellen, dass andere Leute etwas anderes fühlen könnten als er selbst, so neigte er sehr zu der Annahme, Miss Taylor habe sich ebenso großen Kummer bereitet wie ihnen und wäre erheblich glücklicher daran gewesen, wenn sie den Rest ihres Lebens in Hartfield verbracht hätte. Emma lächelte und plauderte so heiter

mit ihm, wie sie konnte, um ihn von solchen Gedanken abzulenken; doch als man den Tee brachte, konnte Mr. Woodhouse nicht umhin, dasselbe zu sagen, was er schon beim Essen gesagt hatte:

»Die arme Miss Taylor! Wäre sie doch bloß wieder hier! Wie schade, dass Mr. Weston gerade auf sie verfiel!«

»Darin kann ich dir nicht recht geben, Papa; du weißt, ich kann es nicht. Mr. Weston ist ein so gutmütiger, angenehmer, vortrefflicher Mann, dass er unbedingt eine gute Frau verdient – und du hast doch sicher nicht gewollt, dass Miss Taylor ewig bei uns bleibt und all meine schrullenhaften Launen ertragen muß, wenn sie ein eigenes Haus haben kann?«

»Ein eigenes Haus! – Aber was hat sie denn von einem eigenen Haus? Unseres ist dreimal so groß. – Und du hast nie schrullenhafte Launen, mein liebes Kind.«

»Wie oft werden wir bei ihnen zu Besuch sein und sie bei uns! – Wir werden immer mit ihnen zusammen sein! Wir müssen den Anfang machen und ihnen möglichst bald unsere Hochzeitsvisite abstatten gehen.«

»Liebes Kind, wie soll ich mir das zumuten? Nach Randalls ist es doch viel zu weit! Ich könnte nicht den halben Weg gehen.«

»Aber nein, Papa, niemand verlangt, dass du zu Fuß gehst. Wir fahren natürlich mit der Kutsche.«

»Mit der Kutsche! Aber wegen einer so kurzen Strecke wird James nicht anspannen wollen – und wo sollen denn die armen Pferde bleiben, wenn wir unsern Besuch abstatten?«

»Sie werden in Mr. Westons Stall untergebracht, Papa. Du weißt doch, dass wir das längst alles geregelt haben. Wir haben das alles gestern mit Mr. Weston besprochen. Und was James betrifft, so kannst du ganz beruhigt sein; er wird immer gern nach Randalls fahren, weil seine Tochter dort in Stellung ist. Ich zweifle nur, ob er je woanders mit uns hinfahren wird.

Das hattest du veranlasst, Papa. Du hast doch Hannah diese gute Stellung verschafft. Niemand dachte an Hannah, bis du sie erwähntest. James ist dir dafür auch so dankbar!«

»Ich freue mich, dass ich an sie gedacht habe. Es war ein Glück, denn ich hätte auf keinen Fall gewollt, dass sich James übergangen fühlt. Und ich bin überzeugt, sie wird eine sehr gute Bediente sein. Sie ist ein so höfliches, artiges Mädchen; ich habe eine hohe Meinung von ihr. Immer, wenn ich sie sehe, macht sie einen Knicks und erkundigt sich nach meinem Befinden; sehr artig, wie sie das macht. Und wenn du sie für Näharbeit kommen lässt, dann beobachte ich, dass sie jedes Mal den Türkнопf richtig herumdreht und nie mit der Tür knallt. Sie wird ganz sicher eine ausgezeichnete Bediente; und der armen Miss Taylor wird es sehr angenehm sein, jemand um sich zu haben, an den sie gewöhnt ist. Jedes Mal, wenn James hinkommt, um seine Tochter zu besuchen, wird sie von uns hören. Dann kann er ihr sagen, wie es uns allen geht.«

Emma ließ es nicht an Mühe fehlen, diesen glücklicheren Gedankenfluss in Gang zu halten, und hoffte mit Hilfe des Tricktrackspiels ihren Vater an diesem Abend einigermaßen bei Laune zu halten und von keinem andern Kummer geplagt zu werden als ihrem eigenen. Das Tricktrackbrett wurde zu rechtgelegt; doch gleich darauf trat ein Besucher ein und machte es überflüssig.

Mr. Knightley, ein vernünftiger Mann von etwa sieben- oder achtunddreißig Jahren, war nicht nur ein alter und vertrauter Freund des Hauses, sondern als der ältere Bruder von Isabellas Mann noch besonders mit der Familie verbunden. Er wohnte etwa eine Meile von Highbury entfernt, erschien häufig zu Besuch und war immer willkommen und diesmal noch willkommener als sonst, weil er gerade von den gemeinsamen Verwandten in London kam. Er war nach mehrtägiger Abwesenheit zu einem verspäteten Mittagessen nach Hause zu-

rückgekehrt und jetzt nach Hartfield herübergekommen, um mitzuteilen, am Brunswick Square sei alles wohlauf. Das traf sich glücklich, und es ermunterte Mr. Woodhouse für einige Zeit. Mr. Knightley hatte eine heitere Art, die ihm stets wohlthat; und auf seine vielen Fragen nach der »armen Isabella« und ihren Kindern erhielt er sehr befriedigende Antworten.

Als das vorüber war, bemerkte Mr. Woodhouse dankbar: »Es ist sehr nett von Ihnen, Mr. Knightley, daß Sie sich zu dieser späten Stunde noch die Mühe gemacht haben, uns aufzusuchen. Der Weg muss ja eine entsetzliche Strapaze gewesen sein.«

»Durchaus nicht, Sir. Wir haben eine schöne, mondhelle Nacht; und es ist so warm, dass ich von Ihrem großen Feuer abrücken muss.«

»Aber draußen muss es doch sehr nass und matschig sein. Wenn Sie sich nur nicht erkälten!«

»Matschig, Sir? Sehen Sie sich doch meine Schuhe an! Kein Fleck ist dran.«

»Was! Das überrascht mich aber sehr, denn hier hat es mächtig geregnet. Während wir beim Frühstück saßen, hat es eine halbe Stunde entsetzlich gegossen. Ich bat darum, die Hochzeit zu verschieben.«

»Übrigens – ich habe Ihnen noch nicht gratuliert. Ich kann mir sehr gut denken, wie Ihnen beiden jetzt zumute sein wird, und deshalb habe ich mich mit meinen Glückwünschen nicht beeilt. Aber ich hoffe, es ist alles einigermaßen gut gegangen. Wie haben sich denn die Beteiligten benommen? Wer weinte am meisten?«

»Ach! Die arme Miss Taylor! Das ist eine traurige Geschichte.«

»Armer Mr. und arme Miss Woodhouse, wenn Sie wollen; aber ich kann doch unmöglich »arme Miss Taylor« sagen! Ich schätze Sie und Emma sehr; aber wenn es darum geht, ob

man abhängig oder unabhängig ist ...! Auf alle Fälle muss es besser sein, wenn man es nur noch einem recht zu machen braucht anstatt zweien.«

»Besonders, wenn das eine dieser beiden Wesen so launenhaft und schwierig ist!«, scherzte Emma. »Das ist doch Ihr Hintergedanke – und das würden Sie auch sicher sagen, wenn mein Vater nicht dabei wäre.«

»Ich fürchte, das ist allerdings sehr wahr, liebes Kind«, seufzte Mr. Woodhouse. »Manchmal bin ich wohl sehr launenhaft und schwierig.«

»Aber lieber Papa! Du glaubst doch nicht etwa, ich könnte *dich* meinen, und du nimmst doch nicht etwa an, Mr. Knightley könnte *dich* meinen! Welch schrecklicher Gedanke! Ach nein, ich meinte doch nur mich. Mr. Knightley findet nämlich gern etwas an mir auszusetzen – im Scherz –, es ist doch alles nur ein Scherz. Wir nehmen voreinander kein Blatt vor den Mund.«

Mr. Knightley war tatsächlich einer der wenigen Menschen, die an Emma Woodhouse Fehler bemerkten, und der einzige Mensch, der sie je auf ihre Fehler aufmerksam machte. Das war Emma nicht gerade angenehm; doch sie wusste, dass es ihrem Vater noch viel weniger angenehm wäre, und deshalb wollte sie ihn lieber gar nicht erst etwas davon ahnen lassen, dass sie nicht von jedermann für vollkommen gehalten wurde.

»Emma weiß, daß ich ihr nie schmeichle«, sagte Mr. Knightley. »Aber was ich sagte, sollte kein Vorwurf sein. Miss Taylor war gewohnt, es zweien recht machen zu müssen; jetzt hat sie bloß noch einen. Also ist doch anzunehmen, daß sie sich verbessert hat.«

»Nun –«, sagte Emma, bereit, ihm das durchgehen zu lassen, »Sie möchten gern etwas über die Hochzeit hören, und ich werde Ihnen gern etwas darüber erzählen, denn wir be-
nahmen uns alle ganz reizend. Alle waren pünktlich, alle zeig-

ten sich von ihrer Schokoladenseite. Keine Träne, und kaum einer machte ein betrübtes Gesicht. O nein, wir wussten ja, wir würden nur eine halbe Meile voneinander getrennt sein und uns bestimmt alle Tage treffen.«

»Die liebe Emma findet sich so tapfer mit allem ab«, sagte ihr Vater. »Aber, Mr. Knightley, sie ist in Wirklichkeit sehr traurig, dass sie die arme Miss Taylor verliert, und ich bin überzeugt, sie wird sie noch mehr vermissen, als sie glaubt.«

Emma wandte das Gesicht ab und wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

»Es ist unmöglich, dass Emma eine solche Freundin nicht vermisst«, sagte Mr. Knightley. »Wir würden sie nicht alle so gern haben, Sir, wenn wir das annehmen müssten. Aber sie weiß, wie sehr diese Heirat Miss Taylor zum Vorteil gereicht; sie weiß, wie willkommen es Miss Taylor in ihrem Alter sein muss, sich ein eigenes Heim zu gründen, und wie wichtig eine gesicherte Versorgung für sie ist; und deshalb wird Emma auch weniger Schmerz darüber empfinden als Freude. Jeder Freund von Miss Taylor wird sich freuen, dass sie sich so glücklich verheiratet hat.«

»Und Sie haben noch eines vergessen, worüber ich mich freue«, sagte Emma, »und zwar ganz beträchtlich: dass ich diese Ehe selbst gestiftet habe. Ich brachte die beiden nämlich vor vier Jahren zusammen; und dass es zu der Heirat kam und dass ich recht behielt, während so viele Leute behaupteten, Mr. Weston würde nie wieder heiraten – das entschädigt mich für alles.«

Mr. Knightley schüttelte den Kopf. Ihr Vater erwiderte zärtlich: »Ach, liebes Kind, du solltest keine Ehen stiften und nicht die Zukunft voraussagen, denn was du sagst, das trifft immer ein. Stifte mir bitte nur keine Ehen mehr!«

»Ich verspreche dir, dass ich nicht mich selbst verheiraten werde, Papa; aber andere Leute verheiraten, das muss ich. Es